

STIMMEN DER ZEIT

Heft 3 · März 2021

Klaus Mertes SJ

Ohne Schule fehlt der Kirche etwas

Björn Mrosko SJ

Prävention in der Kinder- und Jugendarbeit

Felix Körner SJ

Katholische Soziallehre: muslimisch nachvollziehbar?

Michael Kardinal Czerny SJ

Synodale Kirche, solidarisch mit Armen

Michael Braun

Anna Seghers – Erzählen im Transit

Vladimir Pachkov SJ

Tschetschenien und der Islam

Theo Mechtenberg

Wacław Hryniewicz OMI (†2020)

STIMMEN DER ZEIT

Die Zeitschrift für christliche Kultur

Heft 3 • März 2021

EDITORIAL **Klaus Mertes SJ:** Ohne Schule fehlt der Kirche etwas 161

ARTIKEL **Björn Mrosko SJ:** Jugend leitet Jugend. Prävention (sexualisierter) Gewalt in der Kinder- und Jugendarbeit 163

Felix Körner SJ: Katholische Soziallehre: muslimisch nachvollziehbar? Religionstheologische Relecture der Enzyklika *Fratelli tutti* 173

Michael Kardinal Czerny SJ: Synodale Kirche, solidarisch mit Armen 185

Michael Braun: Erzählen im Transit. Anna Seghers' Roman „Transit“ 201

Vladimir Pachkov SJ: Tschetschenien. Konservativer Islam als Alternative zum radikalen Islamismus? 215

Theo Mechtenberg: Wacław Hryniewicz OMI. Zum Tode eines ungewöhnlichen Theologen 225

ESSAYS **Markus Seidl-Nigsch:** Wahrheit jenseits der Sprache 182

Konrad Hilpert: Zeitenwende für die katholische Sexualmoral 197

Stefan Kiechle SJ: Gendergerechte Sprache? 212

REZENSIONEN Geschichte & Biografie 232

Katholische Soziallehre: muslimisch nachvollziehbar?

Religionstheologische Relecture
der Enzyklika *Fratelli tutti*

Felix Körner SJ

Papst Franziskus führt in seiner Sozialenzyklika vor, wie man christliche Zentralanliegen so zur Sprache bringen kann, dass sie über die Religionsgrenzen hinweg verständlich werden. Dazu beschreitet er drei Wege: die Betrachtung als Erkenntnisform, das Zugeständnis, dass andere sich aus anderen Quellen zum Engagement für die Menschenwürde motivieren lassen, als Reflexionsform sowie eine mit christlichen Eigenakzenten zu versehende Wortwahl als Sprachform. Felix Körner SJ ist Islamwissenschaftler und Professor für Dogmatik an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom. Der Beitrag erscheint auch auf Italienisch in „La Civiltà Cattolica“.

Papst Franziskus hat eine Sozialenzyklika vorgelegt: *Fratelli tutti*. Sie geht von dem Grundmotiv aus, dass alle Menschen zur Geschwisterlichkeit berufen sind. Was tut Franziskus, damit ihn auch diejenigen „Schwestern und Brüder“ verstehen, die keine Christen sind? Die Enzyklika führt in ihrer Form vor, wie Christen mit Andersgläubigen sprechen – und wirken – können, ohne das Besondere des christlichen Zeugnisses zu verschweigen. Anders, technischer gesagt: Franziskus überwindet das Dilemma zwischen Partikularität und Universalität performativ. Das geschieht auf dreifache Weise, nämlich im Stil (Betrachtung), in der Zuordnung von Anthropologie und Religionstheologie (das Evangelium als Motivationsquelle zum Einsatz für die Menschenwürde), und in der Wortwahl (philosophisches Vokabular in biblischer Akzentuierung).

Ein Ansatz prägt die Enzyklika, der spezifisch christlich ist: die Betrachtung. Selbstverständlich findet man Kontemplatives auch anderswo. Aber im von Papst Franziskus gewählten Stil ruft die Betrachtung den Leser doch auf einen originell und originär christlichen Weg: Franziskus betrachtet die Weltsituation. Er tut das kritisch, aber nicht ohne Hoffnung (Kapitel 1). Dann jedoch unterbricht er seine Gegenwartsbetrachtung und legt uns eine Bibelstelle vor; eine Erzählung – eine, die erst von Jesus erzählt und uns dann Jesus zeigt, wie er selbst erzählt. Wir hören aus dem Munde Jesu ein Gleichnis, genauer: eine Beispielerzählung. Hier geschieht ein mehrfacher Übergang vom Sehen zum Hören und wieder zum Sehen, von außen nach innen und zurück. So folgt Papst Franziskus jener schriftbetrachtenden Vorgehensweise, die ihn prägt: der igitanianischen.¹

Alles Analytische scheint in einen neuen Zusammenhang zu geraten, alles Geschäftige scheint innezuhalten, wenn eine poetisch-mehrdeutige Überschrift den Wechsel in Sprache, Geschwindigkeit und Zugang ankündigt: „Ein Fremder auf dem Weg“ (Kapitel 2). Die Geschichte ist weithin vertraut: Ein Mann wird überfallen und bleibt halbtot liegen; nicht der Priester hilft, der vorbeikommt, nicht der Levit, sondern einzig ein Außenstehender, der barmherzige Samariter (Lukas 10,25-37). Wer ist der Fremde auf dem Weg, den die Überschrift nennt? Der unter die Räuber Gefallene oder der angeblich Fernstehende, der ihm hilft? Der lukanische Jesus überwindet zuerst eingefleischte *Zuordnungen*: dein Nächster ist nicht bloß der Nahestehende; Nächster ist dir jeder Mensch, der jetzt deine Hilfe braucht. Dann aber überwindet die Beispielerzählung auch selbstverständlich scheinende *Unterordnungen*: der Nächste, den zu „lieben wie dich selbst“ du gerufen bist (10,27), ist gar nicht nur Gegenstand deiner Hilfeleistung: Er kann dir fremd sein, und zugleich tätig, vorbildlich, rettend für dich.

Was wir in der Betrachtung von Papst Franziskus zu sehen bekommen, ist dann aber nicht nur eine alte Szene, sondern eine andere Welt. Was wir zu hören bekommen, ist ein Ruf: die Einladung, die Alternative mitzugestalten: „Dieser Text lädt uns ein, unsere Berufung als Bürger unseres Landes und der ganzen Welt, als Erbauer einer neuen sozialen Verbundenheit wieder aufleben zu lassen. Es ist ein immer neuer Ruf, obwohl er als grundlegendes Gesetz in unser Sein eingeschrieben ist: dass die Gesellschaft sich aufmacht, das Gemeinwohl zu erstreben, und von dieser Zielsetzung her ihre politische und soziale Ordnung, ihr Beziehungsnetz und ihr Menschheitsprojekt immer wieder neu gestaltet“ (66).

Papst Franziskus hat also eine spezifisch christliche Form gefunden und genutzt, um seine Sozialenzyklika nicht nur als Analyse und Forderung dastehen zu lassen, sondern als anziehende Möglichkeit: die Betrachtung; eine Form aber, die

jeder Mensch, unabhängig von seiner Glaubenshaltung, mitvollziehen kann. Jeder und jede kann sich von der Betrachtung bewegen lassen – von der vorgestellten Szene, die der lukanische Jesus erzählt: ein Verblutender, dem sich die Geistlichen nur als Passanten erweisen (69) – von der Gegenwart: eine Not, die mich heute anruft, weil mir die Erzählung Ohren und Augen öffnet (ebd.) – von einem Vorbild, das mir vor Augen gestellt ist: eine ergreifende Freiheit, mit der der Samariter zupackt und Zeit verschenkt, Wunden verbindet, Geld in die Hand nimmt und so einen Rahmen herstellt, in dem Heilung geschehen kann (63) – ergreifen lassen aber können sich die Leserinnen und Leser auch von der Vorstellung der möglichen anderen Welt: eine Gesellschaft von Menschen, die dem Gemeinwohl dienen und für deren Erneuerung sie mitverantwortlich sind (66).

Was Franziskus damit offenkundig vermitteln möchte, ist eine Einsicht, die zugleich verstanden und empfunden sein will: dass wir zusammengehören und dass wir deshalb unsere Erfüllung finden in einer Kultur der Begegnung (216). Wohl-gemerkt legt Franziskus seine Betrachtung so an, dass sie nicht nur persönliche Betroffenheit bewirkt. Der einzelne Mensch auf dem Weg – fremd und verwundet sowie fremd und zum Helfen bewegt – ist Ausgangspunkt der Betrachtung, die dann jedoch den großen Zusammenhang in den Blick nimmt: die Strukturen, die Not und Tod bringen, die Vision einer menschlicheren Welt, die Institutionen, die Recht und Sicherheit gewähren (165). Ohne Gesellschaftsanalyse, Wirtschaftsorientierung und politische Perspektive wäre der Text gar keine Sozialzyklika geworden. Ohne den Zugang über die Schriftbetrachtung aber wäre das Schreiben eine Programmschrift geblieben, wie sie viele Parteien, Forschungsinstitute und öffentliche Intellektuelle verfassen.

Wir haben jedoch noch nicht bis in die Tiefe erkundet, wie es Papst Franziskus zugleich gelingt, das eigentümlich Christliche zur Geltung zu bringen und doch auch Menschen aus anderen Religionen anzusprechen, ja alle Menschen guten Willens (268, 285) mitzunehmen auf den Weg einer *amicizia sociale*: der gesellschaftsumgestaltenden Freundschaft (6, 99).

Quelle

Papst Franziskus geht davon aus, dass es in unseren Gesellschaften höchst unterschiedliche Stimmen und Meinungen, Zukunftsentwürfe und Lager gibt. Wie können wir dann aber noch zu einer gemeinsamen Weltgestaltung finden? Hier entwickelt der Papst seine besondere Sicht eines „gesellschaftlichen Dialogs“ (203). Dieser Gesprächsprozess ist nun allerdings betontermaßen keine kontextuelle, konsensuale

Festlegung unserer Handlungsgrundsätze. Denn das würde bedeuten, dass sich die Menschen selbst ihr Fundament zimmern. Vielmehr muss das Wertefundament einer Anerkennung entspringen. Anzuerkennen ist, dass unser Leben menschlicher Beliebigkeit entzogen ist – und damit liegen auch die handlungsleitenden Grundsätze der Weltgestaltung jenseits unserer beliebigen Festlegung. Nicht wir beurteilen die Grundlage, sondern sie uns. Von solchen Grundlagen ist daher anzuerkennen, dass sie „über jeden Konsens hinausgehen“ (211). Wir können sie nicht festlegen, sondern nur feststellen. Sie sind nicht herzustellen, sondern zu achten (ebd.).

Hier allerdings muss sich ein Einwand regen: Wer solche richtenden Fundamente unterhalb aller gesellschaftlichen Konsensfindung behauptet, betreibt doch einen Wertefundamentalismus! Franziskus behauptet aber nicht fundamentalistisch, das Wertefundament im Detail zu kennen. Vielmehr sieht er die zu findende Einigung als eine *Suche* nach Konsens, eben als Dialog. „Wir sprechen hier von einem Dialog, der durch Gründe, durch rationale Argumente, durch eine Vielfalt von Perspektiven, durch Beiträge unterschiedlicher Wissensgebiete und Standpunkte bereichert und erleuchtet werden muss“ (211). Denn bei den Grundlagen, denen wir uns zu stellen haben, handelt es sich ausdrücklich um „nicht immer leicht zu erkennende Werte“ (ebd.). Daher wird unser Verständnis ihrer Bedeutung und Relevanz wachsen (211).

Aber ohne fundamentalistisch werden zu müssen, ließe sich dennoch weiterfragen: Kann man, ja muss man nicht doch noch genauer benennen, was dieses Wertefundament ist? Franziskus tut es. Er nennt dieses Unverlierbare, aller Anerkennung Vorausliegende, von jedem Status, auch von jeder Kultur Unabhängige im Menschen: dessen Würde (213). Das überrascht kaum. Denn im Würdebegriff trifft sich das stoische Menschenbild (*dignitas*), das biblische Verständnis des Menschen als Gottes Ebenbild (*hādār*: „Ehre, Würde“, Psalm 8,6) und die koranische Aussage, dass Gott den Menschen besonders ausgezeichnet hat (*karrama*: „Würde verleihen“, 17:70). Der Würdebegriff hat sich in den letzten Jahrzehnten als hilfreich erwiesen, um über die Grenzen der Kulturen hinweg Unrecht zu benennen und Recht zu begründen. Der Mensch hat als solcher eine unantastbare Würde. Das heißt, niemand darf und kann sie antasten. Selbst wer meint, eine Person entwürdigen zu können, hat ihr doch das nicht genommen, was sie zur Trägerin aller Menschenrechte macht und so alle Menschen verpflichtet, ihr diese Rechte auch zu gewährleisten. Die Anthropologie von *Fratelli tutti* beruht also auf der Anerkennung jener Menschenwürde, die nicht erst in ihrer Anerkennung durch Menschen gründet. So gelangen wir nun zum springenden Punkt. Wie nämlich steht die Anthropologie der Enzyklika zur Religionstheologie?

Man spürt dem Text förmlich an, welche Rolle das Christsein im Leben von Papst Franziskus spielt, was ihm seine Religion bedeutet. Bei aller Missdeutbarkeit und tatsächlich geschehenen Missdeutung ist er sich sicher, dass der christliche Glaube die Energie der Christinnen und Christen ist: ihre frohe Bereitschaft, zu lieben, zu helfen und zu verzeihen. Nicht nur von sich, sondern für alle Menschen, die aus der Freundschaft mit Christus leben, bezeugte er 2018 bei der ökumenischen Begegnung im Dom von Riga mit seiner ausgezeichneten Orgel – und wiederholt es nun in *Fratelli tutti*:

Der Würdebegriff hilft, über die Grenzen der Kulturen hinweg Unrecht zu benennen und Recht zu begründen.

„Wenn die Musik des Evangeliums nicht mehr unser Inneres in Schwingung versetzt, werden wir die Freude verlieren, die aus dem Mitgefühl entsteht, die Zartheit, die aus dem Vertrauen kommt, die Fähigkeit zur Versöhnung, die ihre Quelle in dem Wissen hat, dass uns vergeben – und damit eine Sendung anvertraut – wurde. Wenn die Musik des Evangeliums in unseren Häusern, in der Öffentlichkeit, an unseren Arbeitsplätzen, in der Politik und der Wirtschaft nicht mehr zu hören ist, dann haben wir wohl die Melodie abgeschaltet, die uns herausfordert, für die Würde jedes Mannes und jeder Frau ungeachtet ihrer Herkunft zu kämpfen“ (277). Mit anderen Worten: Nicht die *Erkenntnis* der Menschenwürde verdanken die Christen der Frohen Botschaft; aber die immer neue Stärkung, kraftvoll und zart (188), versöhnt und einfallsreich danach zu streben, dass sie bei allen anerkannt wird, empfangen sie aus dem Evangelium.

Damit hat unsere Untersuchung die Stelle erreicht, an der wir die Anthropologie von Papst Franziskus und seine Religionstheologie einander begrifflich zuordnen und in einer Kurzformel wiedergeben können: Aus ihren verschiedenen Sichtweisen heraus können alle Menschen die Würde jedes einzelnen Menschen erkennen. Die Energie und Phantasie aber, um einzusehen und umzusetzen, was daraus folgt, beziehen viele Menschen aus überlieferten und zu erlebenden sinner-schließenden Motivationsgrundlagen: Die Religionen sind die verschiedenen „Quellen“, aus denen Menschen sich nähren für den Einsatz im Sinne der Menschenwürde: „Andere nähren sich aus anderen Quellen“ (277).

Damit lässt sich abschließend auch die dritte Weise beschreiben, mit der *Fratelli tutti* vorführt, wie man eine Soziallehre so vortragen kann, dass sie zugleich das ureigenst Christliche geltend macht *und* für Andersgläubige anschlussfähig ist.

Wortwahl

Auch in ihrer Wortwahl führt die Enzyklika vor, wie man allgemeinverständlich und doch aus der besonderen christlichen Blickrichtung sprechen kann. *Fratelli tutti* verwendet nämlich durchgehend und offenbar bewusst Begriffe, die vielen Kulturen und Philosophien, Traditionen und Religionen vertraut sind; die aber zugleich biblische Kernwörter sind, welche im Licht des Evangeliums neue Dynamiken offenlegen. Dass es solche Wörter gibt und sie sich in einer Sozialenzyklika wiederfinden, sollte nicht überraschen. Das allgemein gebräuchliche politische Vokabular hat der christlichen Begriffsgeschichte ja wichtige Akzentsetzungen zu verdanken. Wörter wie Mensch und Person, Liebe und Vergebung, Gewissen und Würde, Gerechtigkeit und Gemeinwohl, Freundschaft und Dialog, der Andere und Einheit, Solidarität und Subsidiarität lagen zwar außerchristlich bereit, erhalten durch die christliche Offenbarungs- und Reflexionsgeschichte aber deutlichere Konturen und weiterführende Inhalte. Wer diese Begriffe in der Soziallehre zur Sprache bringt, dabei aber ihre christlichen Eigenakzente herausarbeitet, bleibt zugleich dem Christuszeugnis treu *und* der Allgemeinverständlichkeit. Im Folgenden sei dies anhand eines einzigen Gedankens ausgeführt: Alle Menschen sind „Geschwister“. Der Geschwisterbegriff spielt in der Enzyklika offenkundig eine Schlüsselrolle. Er hat es sogar über ein Zitat aus den *Ermahnungen* des Franz von Assisi in den Titel des Papstschreibens geschafft: *Fratelli tutti*.

Um nun dem Begriff der Geschwisterlichkeit in seiner Universalität *und* Besonderheit auf die Spur zu kommen, sind drei Fragen zu beantworten:

1. *Wie kommt der Begriff der Geschwisterlichkeit zu der Ehre, einer Sozialenzyklika als Leitmotiv zu dienen?*

Papst Franziskus hat von Anfang an häufig von der Geschwisterlichkeit aller Menschen gesprochen: „Die Erde ist unser gemeinsames Haus, und wir sind alle Brüder“ (*Evangelii gaudium* 183); aber Leit- und Titelmotiv wurde der Gedanke in jenem Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen, das Papst Franziskus gemeinsam mit Ahmed at-Tayyeb, dem Großimam der al-Azhar-Institutionen, verfasst und unterzeichnet hat.² Dort angesprochene Kerngedanken entwickelt *Fratelli tutti* nun ausführlich. Ja, nun sagt der Papst sogar, er habe sich bei seinen Überlegungen für die Enzyklika von seinem islamischen Gesprächspartner „besonders ... anregen lassen“ (5). Der Gedanke der Geschwisterlichkeit eignet sich aus drei Gründen ausgezeichnet als Grundmotiv einer Sozialenzyklika.

Schon Benedikt XVI. hatte beklagt: „die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern“ (*Caritas in veritate* 19); wer die anderen als sein eigenes „Fleisch“ (FT 84) empfindet, ist mit ihnen automatisch solidarisch; und auch andere Religionen können den Gedanken der Geschwisterlichkeit aller Menschen oft deswegen so überzeugend mittragen. So stellt sich der Koran aufgrund der gemeinsamen Abstammung aller Menschen gegen angeblich abstammungsbegründete Vormachtsansprüche (Sure 49:13).

2. Ist der Gedanke, dass alle Menschen Geschwister sind, wirklich christlich?

Tatsächlich redet das Neue Testament von Schwestern und Brüdern vor allem, wenn es um das Verhältnis von Christen zu anderen Christen geht (vgl. Matthäus 18,15–17). Aber der Blick weitet sich immer wieder: über die Gemeindegrenze hinaus. *Fratelli tutti* führt denn auch die diesbezüglich bereits einschlägige Stelle aus der ältesten erhaltenen Schrift der Christenheit an: „Nicht von ungefähr ermahnte der heilige Paulus seine Jünger, angesichts der Versuchung der ersten Gemeinden, geschlossene und isolierte Gruppen zu bilden, Liebe zueinander ‚und zu allen‘ (1 Thessalonicher 3,12) zu üben“ (62). Schon Jesus hat offenbar davor warnen wollen, die Verwandtschaftsbezeichnung zu missbrauchen, um Privilegien geltend zu machen; nicht die auf gleiche Abstammung mit ihm Pochenden sind seine wahren Geschwister, sondern „wer den Willen meines himmlischen Vaters tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Matthäus 12,50).

3. Wenn der Gedanke der Geschwisterlichkeit aller Menschen also durchaus christlich mitvollziehbar ist, hat er dann überhaupt eine christliche Sonderprägung?

„Fratelli tutti“ ist bei Franz von Assisi Anrede. Bei Papst Franziskus aber werden die beiden Wörter zur Aussage. Doch was genau sagen sie denn? Heißt „alle Geschwister“: alle Menschen *sind* Geschwister, oder sollen es werden? Die Frage führt uns zu einer Grunddynamik des Evangeliums. Das Evangelium ist Zusage; und wie sie sich auswirken soll, wird gleich dazugesagt: „Jetzt seid ihr Licht im Herrn. Lebt als Kinder des Lichts!“ (Epheser 5,8). Das Evangelium ist Paraklese: Trost und Mahnung zugleich; es sagt, was wir sind *und* sein sollen.

Daher formulieren alle Generationen der Christenheit auch auf immer wieder neue Weise das Paradox: Werdet, was ihr seid. Mit der Rede von der Geschwister-

lichkeit der Kinder Gottes scheint denn auch Papst Franziskus wie schon das Neue Testament Zuspruch und Anspruch zusammenzubinden: Lasst das, was ihr seid, in den Vollzügen und Verhältnissen dieser Welt auch wirklich werden. Ihr seid gleich, ihr seid aufeinander angewiesen, ihr seid miteinander verbunden und füreinander verantwortlich, also lebt auch – als Geschwister. Und tatsächlich heißt es in der Sozialzyklika entsprechend, dass die Geschwisterlichkeit eine weiter zu verwirklichende Zusicherung ist: „Wenn die Überzeugung, dass wir als Menschen Brüder und Schwestern sind, keine abstrakte Idee bleiben, sondern konkret Wirklichkeit werden soll, dann stehen wir vor einer Reihe von Herausforderungen, die uns aufrütteln und uns zwingen, neue Perspektiven einzunehmen und neue Antworten zu entwickeln“ (128).

Papst Franziskus begründet, dass zu der einen Familie der Schwestern und Brüder alle Menschen gehören, über den Gedanken, dass wir ja alle Gott zum gemeinsamen Vater haben, „denn der Allmächtige, der himmlische Vater ‚lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten‘ (Matthäus 5,45). Und folglich wird verlangt: ‚Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!‘ (Lukas 6,36)“ (60). Aber auch die Vaterschaft Gottes muss von den Menschen erst anerkannt werden, um zu ihrer vollen Geltung zu kommen. Die Geschwisterlichkeit aller Menschen entspringt aus christlicher Sicht also der Gotteskindschaft. Unsere Gotteskindschaft aber ist eine Zusicherung. Diese Zusage ist die Quelle, die uns orientiert und motiviert, der Geschwisterlichkeit – der Würde – aller Menschen volle Anerkennung zu verschaffen.

Fazit

Eine Sozialzyklika, die von der Geschwisterlichkeit aller Menschen ausgeht, über die Religionsgrenzen hinweg sprechen zu lassen, ist bereits eine Verwirklichung der bezeugten geschwisterlichen Verbundenheit mit anderen. Auch viele Nichtchristen können die Welt als Gottes Schöpfung verstehen. Für die Christen sind Herkunft und Zukunft der Welt immer zusammenzusehen: Gott ist nicht nur die Antwort auf die Frage nach unserem Woher, sondern auch nach unserem Wohin. Unser klassischer Ausdruck dafür ist das Bekenntnis unserer Gotteskindschaft. Sie besagt, was wir sind und sein sollen. Der Gedanke, dass jeder Mensch mit der Berufung zur Gotteskindschaft geschaffen ist, scheint Franziskus so selbstverständlich einleuchtend zu sein, dass er ihn gleich für alle Religionen mitspricht (271).

Hier haben muslimische Mitmenschen allerdings Mühe zu verstehen, was gesagt ist. Denn ihre Grundtexte lehnen jeden Ausdruck ab, der Gott ein Kind zu-

spricht. Das käme ihnen als Gottes Vermenschlichung und als Vielgötterei vor. Lässt sich auch in einer über die Grenzen des Christlichen hinaus verständlichen Sprache klären, was mit der Berufung zur Gotteskindschaft gemeint ist? Die Rede von der Geschwisterlichkeit und Gotteskindschaft aller Menschen ist insofern metaphorisch, als hier keine biologische Aussage gemacht ist. Es geht um unser Anerkennungsverhältnis untereinander und Gott gegenüber: Gott als Vater anzuerkennen heißt für Christen, wie Jesus im Vertrauen und Gehorsam ihm gegenüber zu leben, weil er uns in Ewigkeit nicht fallen lässt. Die Gotteskindschaft aller ist „Berufung“ in einem dreifachen Sinne: Das christliche Zeugnis bekennt, dass Gott allen Menschen erfahrbar machen will, dass er ihr liebevoller Schöpfer ist, der sie ins volle Leben führen will; dass sie alle daher eingeladen und bestimmt – darauf angelegt sind –, ihn als solchen und einander als Geschwister anzuerkennen; und dass sie die Welt entsprechend gestalten³ sollen und können. ✚

Anmerkungen

- 1 Ignatius von Loyola: Die geistlichen Übungen, Nr. 2 und 103. Vgl. Antonio Spadaro und Andreas R. Batlogg (Hgg.): Das Interview mit Papst Franziskus. Freiburg 2013.
- 2 Vgl. Felix Körner: Die Geschwisterlichkeit aller Menschen. Theologisch-islamwissenschaftlicher Kommentar zum Dokument von Abu Dhabi, in: Stimmen der Zeit 144 (2019), 605–622.
- 3 Vgl. Ders.: Politische Religion. Theologie der Weltgestaltung – Christentum und Islam. Freiburg 2020.